

# Der Reichs-Ring

20 Pfennige

Sechster Jahrgang — Nummer 28

Montag, den 14. Juli 1924

Für den Ring herausgegeben von Ed. Stadtler

## Politik und Konjunktur.

Stresemann hat auf der Tagung des Eisen- und Stahlwerk-Industrie-Bundes in Eberfeld gesprochen. In der Eröffnungsansprache wies der Präsident der Industrie- und Handelskammer für das Wuppertal auf die besondere Bedeutung der Eisen- und Stahlwarenindustrie als devisenschaffender Exportindustrie hin.

An diese Funktion der Eisen und Stahl verarbeitenden Industrie im Organismus der deutschen Wirtschaft knüpfte Dr. Stresemann an. Auf der Steigerung der deutschen Ausfuhr beruhe die Hoffnung für Deutschlands wirtschaftliche Wiedergenesung. „Diese Steigerung der deutschen Ausfuhr ist aber gleichzeitig die Grundlage der von Deutschland nach dem Sachverständigen-Gutachten zu leistenden Kriegsschadigungen, deren Uebertragung an das Ausland aus dem Ueberfluß der deutschen Wirtschaft erfolgen soll, um die deutsche Währung nicht zu gefährden. Damit ist die Frage der Entwicklung der deutschen Ausfuhr auch zum Kernproblem einer Durchführung des Sachverständigen-Gutachtens geworden.“

Dr. Stresemann hat also noch immer nicht bemerkt, daß die Absicht der Sachverständigen in erster Linie nicht auf die Erzielung von Ueberflüssen der deutschen Wirtschaft eingestellt ist, sondern daß sie die Ausfuhr innerdeutscher Leistungen betreiben, um mit ihnen jene Teile der deutschen Wirtschaft aufkaufen zu können, welche für die internationale Politik oder für die internationale Finanz von Interesse sind. Die Sachverständigen machen sich keine Illusionen über die Möglichkeit, die deutsche Ausfuhr so zu steigern, daß ein nennenswerter Ueberfluß für Ueberweilungen an das Ausland zur Verfügung stehen könnte. Das erklären sie ausdrücklich! Der Sachverständigen-Bericht soll also aus Deutschland die Mittel herausziehen, um die Reparationsgläubiger in Deutschland selbst anzukaufen, nicht aber um die Reparationspolitik der letzten Jahre weiterzuführen, die im wesentlichen in einer rücksichtslosen Anraubung der deutschen Wirtschaft auf Kosten der deutschen Währung bestanden hat.

Der deutsche Außenminister hat diesen Tatbestand anscheinend noch immer nicht bemerkt oder will ihn nicht zugeben!

Dagegen plaudert er von drei Voraussetzungen, die für die Entwicklung deutscher Ausfuhrfähigkeit zu schaffen wären. Diese drei Voraussetzungen sind: „Einmal die Wiederherstellung der ungestörten Entwicklung unserer weltwirtschaftlichen Beziehungen, zweitens der Wegfall der wirtschaftlichen Hemmungen im Innern und endlich die Lösung der Kreditfrage nicht nur im Sinne einer Aenderung der Politik der Reichsbank, sondern des Hereinströmens ausländischer Kredite. Im Zusammenhang mit dem Fortfall der Deutschland durch den versailer Vertrag auferlegten handelspolitischen Fesseln und im Zusammenhang mit den Interessen der Alliierten an einer Steigerung der deutschen Exportleistungen... ist wohl zu hoffen, daß die Aera der Handelsvertragsverhandlungen, vor der wir stehen, uns die wirtschaftliche Gleichberechtigung wieder verschaffen wird.“ Herr Dr. Stresemann geht also von Voraussetzungen aus, die nicht vorhanden sind und auch nicht zu schaffen sind. Das Interesse der Alliierten an einer Steigerung der deutschen Exportleistungen ist zum mindesten problematisch, weil eben die neue Reparationspolitik tatsächlich nicht auf die Uebertragung von Exportüberschüssen eingestellt ist. Die Aera der Handelsvertragsverhandlungen wird erst dann beginnen können, wenn Deutschland wieder die wirtschaftliche und finanzielle Einheit ist, die durch die Ruhrbesetzung und die ihr folgenden französisch-belgischen Verwaltungsmaßnahmen zerstört wurde. Wann aber die Ruhrbesetzung aufhören wird, und ob mit ihrem Aufhören die deutsche Verwaltungshoheit in einem wirtschaftspolitisch und finanzpolitisch einheitlichen Reich wiederhergestellt werden wird, das ist auch durch die letzte pariser Konferenz zwischen Mac Donald und Herriot noch nicht entschieden worden!

Trotzdem malt Herr Dr. Stresemann die frohe Aussicht an den Horizont, daß die Exportindustrie durch günstige Handelsverträge einen neuen Aufschwung auf dem Weltmarkt finden werde, daß zu ihrer Wiederbelebung ausländische Kredite hereinströmen würden, und daß die Exportindustrie des besetzten Gebietes durch Abzug der Franzosen und durch Wiederherstellung des status quo ante von allen inneren Hemmungen der Produktion befreit werden soll.

Werden daraufhin die Aktien der Stahl und Eisen verarbeitenden Industrie und besonders der Exportindustrie an den Börsen anziehen?

## Aus dem Inhalt:

Politik und Konjunktur.

Oberschicht und Führung

Von Heinrich von Gleichen

Hexenkessel Elsaß-Lothringen

Von Dr. Karl Brill

Der Erzähler Hans Grimm

Von Hans Schwarz

Kritik der Presse

Am 17ten Januar sprach Dr. Stresemann zum ersten Male das bedeutungsvolle Wort: „Der Währungsverfall, der von Osten nach Westen vordringt, läßt sich durch währungstechnische Mittel und Verordnungen nicht aufhalten, wenn die Politik jedes Mittel zerschlägt.“ Er sprach es als erste Warnung an das unglückliche Frankreich, dessen Valuta durch die Friedenssabotage Raymond Poincarés in das Bodenlose zu stürzen schien. Herr Dr. Stresemann war gezwungen, dieselbe Warnung noch zweier- oder dreimal wörtlich zu wiederholen.

Die Spekulation auf Franken-Baisse feierte auch in Deutschland wahre Orgien! Bis Morgan mit dem währungstechnischen Mittel eines Kredits von 200 Millionen Dollar der Valutapolitik Poincarés zu Hilfe kam und der gesunkene Frank innerhalb von vierundzwanzig Stunden um 50 v. H. gehoben wurde.

In diesem Augenblick hatte die deutsche Wirtschaft, wie sich erst später schlagungsweise herausstellte, nicht weniger als drei Milliarden Goldmark ver-spekuliert.

Nur diejenigen Häuser, die sich guter Beziehungen erfreuten, konnten ihre Engagements vierundzwanzig Stunden vor dem amerikanischen Eingriff liquidieren, wie beispielsweise das Haus Max Warburg u. Co. in Hamburg.

Die andern aber hatten vertraut, daß ihre Spekulation todlicher wäre; denn wie könnte sonst der bestinformierte deutsche Außenminister den Verfall des Franken als ein unabweidbares Schicksal charakterisieren?!

Am 18ten Juni wandte sich Dr. Stresemann in Karlsruhe gegen die Anschauung der Sachverständigen, daß das Deutsche Reich in einer glücklichen Situation sei, weil es infolge der Entwertung der Mark keine inneren Kriegsschulden zu bezahlen habe. Man vergesse, daß die Summe, die durch den Entwertungsprozess — nur scheinbar übrigens — dem Reich erspart sei, dem Volkvermögen verloren gegangen wäre. Den Verwüstungen in Frankreich ständen die Verwüstungen gegenüber, die im deutschen Volk durch die Proletarisierung der weitesten Schichten von Sparern und Anleihebesitzern entstanden sei. Ihnen zu helfen sei gegenwärtig unmöglich. Sobald dagegen die Endsumme unserer Verpflichtungen sich übersehen lasse und aus dem deutschen Budget sich Ueberflüsse ergeben, würde auch diese Frage der Verpflichtung des Reichs gegenüber seinen Gläubigern praktisch zur Erörterung stehen.

Auf diese Schlussbemerkung Dr. Stresemanns hin zogen am 18ten Juni die Krieganleihen an, beinahe um 50 v. H. Die Hauffe hält an. Am 9ten Juli hat die 5%ige Krieganleihe beinahe 500 v. H., die 4%ige beinahe 200 v. H., die 3½%ige über 200 v. H. gewonnen!

Wir erinnern uns an ein Bild im Kladderadatsch. Da saß am Straßenrande bettelnd der proletarisierte Bürger, der im Kriege die Krieganleihe gezeichnet hatte. Die er längst weggeben mußte. An ihm vorbei fuhr im Auto der Börsenjude, der in einer Woche bis zu 500 v. H. an diesem „wertlosen Papier“ verdient hat.

## Oberschicht und Führung.

Von  
Heinrich von Gleichen.

Jedes Volk, jede Nation hat ihre Oberschicht, die mehr oder weniger traditionell verwurzelt, mehr oder weniger einheitlich in ihrem Denken und Wollen und mehr oder weniger führend in gesellschaftlicher, kultureller und politischer Beziehung ist. Zur Bildung einer politisch geschlossenen Oberschicht, zum führenden Stande einer maßgeblichen Aristokratie kommt es dagegen verhältnismäßig selten in der Geschichte. Aristokratie bedeutet die politische Herrschaft einer in sich geschlossenen Minderheitsgruppe innerhalb einer breiteren Oberschicht, die mit politischer Macht ausgestattet die Nation in ihrer Spitze repräsentiert. Aristokratie bedeutet die persönliche Vertretung des geschichtlichen Wollens eines Volkes durch einen Stand. Wird eine Aristokratie in der Folge der Geschlechter zur vererbten Institution, zum vererblichen Privileg bestimmter Familien, innerhalb derer von Blut zu Blut möglich unter Beschränkung auf den Erstgeborenen die politische Stellung übertragen wird, so nennt man diesen Stand auch Adel. In der Verflachung des Staatsgedankens, wie wir ihn in der modernen Entwicklung erleben, wurde auch die Idee des Adels ihres inneren Sinnes beraubt, indem daraus das vererbliche Privileg von Weisen, von einer politisch bedeutungslosen Masse entwickelt wurde. Wenn Spengler davon spricht, daß ein Volk im Adel seine Geschichte erlebt, so versteht er zweifellos unter Adel den politischen Stand einer anerkannten Aristokratie. Wir vergessen zu leicht, wie lange es her ist, daß das deutsche Volk eine führende Oberschicht besaß, die sich in des Wortes wahrer Bedeutung Adel, Aristokratie nennen konnte. Wir denken zu wenig über den Mangel nach, an dem wir in der Gegenwart krank sind, daß die Oberschicht unseres Volkes wie überhaupt die sogenannte bürgerliche Gesellschaft in sich vollkommen uneins und zerissen ist, gesinnungslos, richtungslos, daß kein fester Kern, kein Zentrum besteht, von dem der Geist nationaler und politischer Verantwortung ausstrahlt. Man kann sogar soweit gehen zu behaupten, daß es geradezu typisch für die deutschen Verhältnisse ist, den führenden Kern einer Oberschicht überhaupt zu entbehren. Wir hören aus der germanischen Geschichte, daß adlige Geschlechter die Stämme führten und aus dem Stabe der Freien der Stammesherzog gekürt wurde. In den Kriegsjahren der Völkerwanderung behaupteten sich führende Geschlechter. Als dann die Völker sesshaft wurden, gruppieren sich die Bevölkerungsschichten neu. Der Ritterstand empfing Land und wurde Lehns-träger, der geistliche Stand wurde ebenfalls Lehns-emp-fänger und in die höfliche Gliederung eingeordnet. Beide zusammen bildeten den führenden Stand. Langsam entwickelte sich dann der bürgerliche Beruf, der nicht mehr die Geschlossenheit des ersten Standes als Träger öffentlicher Verantwortung aufwies. Mit der stärkeren Entwicklung der Macht der Landesfürsten entwickelte sich weiter ein wenn auch zunächst landschaftlicher Zentralismus, der vom Westen her beeinflusst, immer mehr die Idee der absoluten Monarchie aufnahm. Standesbewußter Adel im Nordosten hatte sich noch gegen den Kurzfürsten gewehrt. Unruhige Söhne der Nordsee- und Ostseegejagte drängten auf eigene Faust abenteuernd über die Meere. Die Zeit des großen Krieges hatte das freibare Machtbewußtsein auch kleinerer Völkerverführer entwickelt. Bindungen des Ganzen durch eine führende Oberschicht entstanden daraus nicht. Für das slavisch durchmischte Preussenvolk in der Mitte Deutschlands wurde erst die Disziplin Friedrich Wilhelms des Ersten bestimmend. Durch seinen großen Sohn vollendet entstand der erste moderne staatliche Apparat, der von ausgebildeten Beamten bedient aus dem Volksganzen einen künstlich geformten Organismus entwickelte. An die Stelle lebendiger Führung durch eine aristokratisch hochgezüchtete und auserlesene Oberschicht trat die Befehlsgewalt des unpersönlichen Staates mit der monarchischen Spitze. Das königlich preussische System schaffte eine Armee, die sich glänzend schlug, schaffte die fredericianische Verwaltung, die dem Lande den Wohlstand zurückgab. Der Monarch aber, der sich als erster Diener seines Staates bekannte, verzichtete auf seine überlegene Stellung als Träger staatlichen Symbols und wurde selber zum mittätigen Organ seines staatlichen Apparates, wurde zur Unruh im staatlichen Uhrwerk. Die Herrschaftsmethode der Hohenzollern verzichtete auf Aristokratie. Der Wille des Königs entschied und wurde mehr und mehr zum abstrakten Prinzip des Staats, angewandt von einer hervorragend geschulten Bürokratie. Dabei sollten

# Die politische Woche.

Im französischen Senat bereitet der ehemalige Ministerpräsident Poincaré einen entscheidenden Angriff gegen den derzeitigen Ministerpräsidenten Herriot vor. — Der englische Ministerpräsident MacDonald reist über Frankreich nach Paris. — Die Senatsdebatte, in der Poincarés Interpellation behandelt werden sollte, wird vertagt.

Bei einer gerichtlich angeordneten Durchsichtung der den kommunistischen Fraktionen im Reichstage und im Landtage zugewiesenen Arbeitsräume werden außer umfangreichem schriftlichem Material Sprengstoffe für Stielhandgranaten und eine Maschinengewehr mit Munition gefunden. — Die kommunistische Reichstagsfraktion richtet an den Reichstagspräsidenten einen scharfen Protest gegen die von ihm zugelassene Hausdurchsichtigung. — Durch den schwedischen Kommunisten-Prozess wird eine kommunistische Denkschrift bekannt, aus der hervorgeht, daß für den Oktober 1923 ein bewaffneter Umsturz in Schweden vorbereitet worden ist.

In Stettin werden die Deutschen Kraws und Engeler wegen der Tötung des belgischen Leutnants Grassi zum Tode verurteilt. Das Gericht empfiehlt die Verurteilten einstimmig der Regierung zur Begnadigung.

Der japanische Marineminister erklärt im Parlament, die Weltlage erfordere, daß Japan seine Marineausstattungskräfte vermehre und empfiehlt die Aufstellung von elf neuen Geschwadern. — In der deutschen Presse finden sich Feststellungen, wonach in den Vereinigten Staaten eine weitgehende Propaganda die japanische und militärische Stimmung innerhalb der Bevölkerung der Vereinigten Staaten verstärkt.

Infolge der Empörung der Truppen über die Tätigkeit der französischen Militärmission bricht in Brasilien eine Militärrevolte aus. — In einer an die Reichsregierung gerichteten Note nimmt die Botschafterkonferenz mit Befriedigung davon Kenntnis, daß die deutsche Regierung sich der Forderung einer neuen Militärkontrolle unterworfen hat, und stellt fest, daß sie sich auf den 30sten September als Schlußtermin der Allgemeinrevision nicht festlegen könne.

W.T.B. teilt mit, daß bei der Konferenz der Ministerpräsidenten der Länder „mit Ausnahme des Vertreters von Mecklenburg-Schwerin alle Chefs der Länder trotz schwerwiegender Bedenken gegen manche in dem Gutachten enthaltenen Forderungen erneut das Vorgehen der Reichsregierung, die baldige Durchführung des Sachverständigen-Gutachtens zu erreichen, als richtig“ anerkannten. — T.M. meldet aus München, daß der bayerische Ministerpräsident Dr. Held auf der Ministerkonferenz die Zustimmung Bayerns zum Sachverständigen-Gutachten unter bestimmten, genau formulierten und sehr wesentlichen Voraussetzungen ausgesprochen habe.

Nach der Abreise Mac Donaldis aus Paris spricht Poincaré im pariser Senat, anlässlich der Interpellationsdebatte über die auswärtige Politik Frankreichs, aus, daß er den Patriotismus und den Mut Herriots ehre und nicht versuchen werde, seine Aufgabe zu erschweren. — Die maßgebende englische Presse stellt fest, daß Mac Donald, um die Stellung Herriots zu retten, einen allzu großen Preis zahlen werde, daß von den englischen Vorschlägen vom 24ten Juni so gut wie nichts übrig geblieben sei, und daß die meisten französischen Forderungen erfüllt worden sind.

Es ist interessant, daß wir eine solche führende Oberschicht in der modernen europäischen Entwicklung allein beim englischen Volke erfinden. Hier gab es eine politische Genese, gestützt auf staatliche und wirtschaftliche Macht, gebunden durch die Anforderung auf politische Leistung. Man ist geneigt, diese Erscheinung auf die besonderen industriellen Verhältnisse Englands zurückzuführen, während man weniger auf beständige rassenmäßige Voraussetzungen achtet, die fraglos ebenfalls ihre Bedeutung haben. Jedenfalls bestand in England neben und unter dem König eine in sich geschlossene Führerschicht, die das politische Schicksal des britischen Volkes entscheidend bestimmt hat. Diese Führerschicht stellte große Staatsmänner, er-möglichte überlieferte Staatskunst, sicherte eine Linie der äußeren Politik, die von Erfolg zu Erfolg führte. Rassenmäßige Eigenschaften fielen mit geschichtlichen Aufgaben, die dem Britenvolk sich boten und aufgenommen wurden, zusammen.

Der nordische Mensch ist Herrenmensch, von ausgesprochenem Verantwortungswillen getragen, der sich bis zum offenen Trotz gegen das Schicksal verhält. Das herrliche Wortspiel germanischer Völkstämme zeigte schon früh diesen Charakter. Dort, wo Führerschichten sich erhielten, wie in den preußischen Siedlungsgebieten bis hin-auf in die baltische Landschaft, blieb der rassenmäßige Charakter dieser Schicht unverkennbar. Die völkische Bewegung beginnt sich heute auf das edlere Blut der nordischen Rasse, auf ihre Einstellung kämpferischer Verantwortung, heldischen Willens. In einzelnen Persönlichkeiten glaubt man diesen Charakter auch heute noch anzutreffen. Wenn wir aber die Rassenkarte von Deutschland überblicken, so werden wir uns darüber klar sein, daß trotz aller Kraft und Leidenhaftigkeit völkischen Willens die rassische Qualität wenig befriedigt, vor allem aber, daß wir eine Führerschicht, die sich auf Rasseigenschaften des nordischen Menschen berufen kann, schwerlich beschaffen müssen. Rassenmäßig bedingte Eigenart und die sich daraus ergebende Einheitslichkeit des Denkens und Willens gehören aber fraglos mit zu den Voraussetzungen aristokratisch führender Gruppen. Von dem politischen Willen jener englischen Genese ging eine große Kraft aus, eben weil ihre Träger der rassenmäßigen Anlage nach einheitlicher Denktungsweise waren und weil ihnen darum der Wille zum Herrschen in ausgesprochener Weise eignete. Die zahlenmäßig bedeutendste Rassengruppe im deutschen Raume ist aber die ostalpine Rassengruppe, deren Charakter nicht zur Führung, sondern zum Gehirntreiben beruft, deren Art es ist, sich einzuordnen, sich befehlen zu lassen, sofern sie nicht bei verlagender Führung aufbegehrt, nicht mehr mitten will und ihren natürlichen demokratischen Tendenzen folgt. Diese Masse, deren staatliche Ordnung ein neutralisierter Beamtenapparat schlecht und recht besorgen mag, deren Exponenten zum politischen Geschäft aber wenig taugen, zeigt nach dem verlorenen Kriege, nach der sinnlosen und selbstmörderischen Revolution anscheinend überhaupt kein Bedürfnis mehr nach Führung und läßt sich durch die Scheinführung parlamentarisch gewählter Intellektueller über das politische Vakuum gern hinwegtäuschen. Die völkische Bewegung appelliert zwar an aermanisches Denken und Willen, erfährt aber in ihren Menschen ebenfalls breite alpin-östliche Massen. Der nordische Herrenmensch, dem England soviel verdankte, der auch in früherer Zeit das deutsche Schicksal bestimmte, findet sich heute in Deutschland mit Ausnahme des niederländischen Gebietes nur noch in dünner Schichtung verstreut und ist seiner politischen Aufgabe entfremdet.

Der jahrhundertelange Verzicht auf politische Aristokratie, den das preußische System begünstigt hat, rächt sich. Der Schatten des großen Kanzlers verdeckte der Generation, die ihm folgte, um so mehr diesen Mangel, als man aus den persönlichen Erfolgen des Genies noch billigen Nutzen zu ziehen hoffte. Heute ist alles ins Gegenteil verkehrt. Deutschland ist in höchster Gefahr. Die Liquidation nur spärlich aufreißt, dem Sand und Felsen mehr als Wälder sein Gepräge geben, verwandelt den Europäer zurück und zwingt ihn zu sich, der mit staatlicher Ordnung nicht zu zähmen ist.

Und Grimm sieht die Gefahr, die aus ihm für die weiße Rasse heraufsteigt. Die weiße Rasse führt gegeneinander Krieg vor den Schwärzen und untergräbt damit Achtung und Sicherheit. Jener Soldat der deutschen Schutztruppe, der eigentlich auch britischer Untertan ist und seine politischen Belange immer nach seinem Vorteil auslegt, wird zum bitteren Sinnbild. Wenn er verwundet durch die Sandwüste krampt, begleitet ihn ein Schwarzzer wie ein Laavogel. Nach wagt er nicht, den weißen Kranken Mann anzufallen, obwohl sie beide im heißen dürren Sande allein sind. Er würde ihm vielleicht helfen, wenn der Weiße ihn „Herr“ nennen und „bitte“ sagen wollte, aber er harret im Grunde doch nur auf ein Ende, das er voraussetzt und, wenn es da ist, mißtrauisch noch nicht glaubt. Der einsame Schwarze in der unendlichen Wüste, diese Geburt aus Feuer, Sand und Hitze, die Schmählcher auf Deutsch-land singt, hinter den Engländern schimpft und von Instinkt so gewiß ist, daß man nur zu warten braucht, bis sich die Weissen abgetan haben, hat mehr von Afrika und seiner Seele als alle Sklaven- und Löwenjagden, die man bei anderen las. Diese Vision des Dichters gehört den Deutschen, aber sie geht die ganze weiße Rasse an, die gedankenlos auf einem Boden haust, der mit ihr zu verkehren droht, und die Gefahren eines erwachenden Erdteiles zu verstehen zu spät wird.

Der schwarze Mensch ist die Selbstverständlichkeit dieses Erdteils, denn er ist ihm wesenhaft verbunden. Darum geht das Heimdeutsche nicht im „Wilden“ auf. Es trankt am Begrifflichen und ist ohne Freiheit in sich, weil es den Zivilisationsstaat mit sich schleppt, als Soldat, Beamter und Missionar. Es glaubt an den Dämon nicht früher als bis es ihn sieht, und verreckt sich immer aus Europäerdübel. Der Schwarze aber wird zum Helfer der Nemeses. Er tanzt mit dem Worlopermeisje den trunkenen Baas zu Tode, ohne Wildheit, selbst ohne tiefere Bosheit, aber aus dem vergehenden Instinkt der Wesen, die mit ihrer Natur noch verbunden sind. Wir fühlen, wie eine Rasse Licht um Licht in sich auslöscht, wie die Fremde, die sie um Gold und Vieh verlockt hat, über sie mächtig wird, und mit der Ruhe des Zuschauers ihr Stück für Stück die taumelnde Seele nimmt. Wir sehen Hilti mit seinen fünf zahmen Tieren zum englischen Kommandanten gehen, den verratenen deutschen Freund wieder loszubitten, diesen Trunkenbold, mit dem kein Weißer mehr leben würde, und wenn der Farbige vor Ge-

und können Monarchie und Aristokratie sich durchaus vertragen, weil sie sich ergänzen. Allerdings ist die Voraussetzung dafür, daß der Monarch die Bedeutung seiner eigenen transzendenten Sendung begreift, während die Aristokratie mitten im staatlichen und nationalen Leben ihre diesseitige Aufgabe erfüllt. Fehlt aber die Aristokratie, wie das in Preußen der Fall war, so bleibt für den Monarchen auf die Dauer nichts Anderes übrig, als die fehlende lebendige Verbindung mit dem Volkstum, die der Beamtenapparat keinesfalls ausreichend herstellt, durch den sinnwidrigen Kompromiß einer konstitutionellen Verfassung herzustellen. Je mehr dann, wie im modernen preußisch-deutschen Staat die Führung des Staates an eine fachlich hochgebildete, aber politisch unorientierte und indifferente Bürokratie abgegeben wird, desto mehr wird einer kommenden Demokratie in die Hand gearbeitet, die schließlich im Augenblick einer staatlichen Krise mit Leichtigkeit sich durchsetzt, da der Monarch ohne den Rückhalt einer in sich geschlossenen Aristokratie politisch isoliert dasteht und die Bürokratie unentschlossen, mit halbem Herzen schon im neuen Lager steht.

Ueber die Sinn- und Führungslosigkeit der Demokratie braucht hier nicht gesprochen zu werden. Sie bedeutet den organisierten Einfluß stimmungsbewegter Massen auf den Staat ohne politischen Sinn und Ziel. Und immer sind es andere Kräfte, meist wirtschaftlicher Natur, die sich der Herrschaftsform des demokratischen Staates bemächtigen, um in skrupelloser Umschmelzung der Massen ihre besonderen Interessen hinter den Kulissen des demokratischen Theaters zu verfolgen. Wenn dann neue Krisen auch die Demokratie bedrohen und die Diktatur als Drohgespenst für die Nutznießer der Demokratie auftaucht, wird die lähmende Angst der groß- und kleinbürgerlichen Massen und Interessen gegen solchen Einfluß neuen Machtwillens mobilisiert und aus Mangel an politischem Gegenspiel, das ohne eine geschlossene Führerschicht nicht denkbar ist, gelingt der Gegenschlag nur selten im Ueberraschungstoß.

Die Wurzeln zur heutigen Entwicklung liegen — das ist bisher selten anerkannt — in dem preußischen System, das den innerpolitischen Machtstaat mit einem außerordentlich ausgebildeten und verfeinerten bürokratischen Apparat aufbaute, von einer politischen Oberschicht im Staate aber abließ (Der Einfluß der konservativen Grundbesitzer auf die preußische Politik des vergangenen Jahrhunderts, der gewöhnlich als feudalaristokratische Macht im Preußenstaat angesehen wurde, ist in der Tat mehr indirekter und persönlicher Natur gewesen, er war ohne geschlossene Machtkonzentration, dazu gebrochen durch innere Hemmungen des König und obersten Kriegsherrn gegenüber.) und das deshalb im Zeitpunkt einer Krise der Monarchie auch die eingespickte Technik der bürokratischen Staatsführung der Demokratie mit überließ. Zur Scheinführung des Staates allerdings! Denn nie wird eine Bürokratie wirklich führen. Bei jeder modernen Bürokratie sind sachliche Spezialaufgaben höchst planmäßig, kunstvoll verteilt, ist das Kollegialsystem auch dort bestimmend, wo es vielleicht in der äußeren Form, wie beim Landrat, beim Ressortminister nicht in Erscheinung tritt. Geschichtliche Entscheidungen gehen aber von ihr nicht aus. Wo sie geschehen, geschehen sie gegen die Bürokratie, entstehen sie aus der Kraft einzelner Persönlichkeiten, die aber gerade im demokratischen Staat in der Luft schweben, wie Poincaré oder Lloyd George, während Mussolini mit dem Faschismus den Versuch macht, sich eine eigene politische Machtbasis zu schaffen, die allerdings militärisch aufgepfropft ist. Verbindet sich aber demokratisches Treiben mit bürokratischem Betrieb, dann scheint für politisches Geschehen keine Möglichkeit mehr zu bestehen. Aus dem Schicksal eines Volkes wird dann eine Geschäftskontinuität für Spekulanten. Glatte politische Führung ruht immer eingebettet in einer historisch gewordenen Führerschicht, wenn auch das politische Genie das überkommene Niveau überraschend steigern kann.

Obwohl Leiden und Drangsale zu mancherlei Weise und Zeit sich vielfältig eingedrungen, so ist dennoch die huldreichste Fürsorge und Güte Gottes darin noch bis auf den heutigen Tag herrlich zu erkennen und zu preisen, daß Er nie seinen ganzen Grimm über dieses Land dergestalt ausgegossen hat, daß die alten Einwohner in ihren Nachkommen gar ausgespien und mit Stumpf und Stiel ausgerottet, sondern vielmehr der alte Samen, wie wisse und sehe es auch öfters in Land und Städten ausgegessen, bis hiezu, ohngeachtet aller großen Konfessionen und Zerrüttungen, gleichwohl in Gnaden konserviert worden und bleibt vor aller Welt ein offenes Monument und Anzeiger, daß der Allwissende und von Wohlgefallen sich erbarmende Gott die christliche Intention der ersten in diesen Ländern einkommenden Deutschen sich gnädigst gefallen lassen und wirklich auch völliglich diese Nation in ihren Nachkommen in denselben und selbst für sie und ihre Posterität an der Welt Ende in Gnaden erhalten wolle.

Aus dem Generalpunct der „Kapitulation“ der Holländischen Ritters- und Landesherrn.

## Der Erzähler Hans Grimm.

Von Hans Schwarz.

Wir haben in Deutschland wenige Erzähler, die etwas zu sagen haben. Zwar besäht das Publikum die landläufige Anspruchslosigkeit der Schriftsteller durch Dankbarkeit, aber der Fremde findet am deutschen Erzähler eine so magere Weide, daß er bald umkehrt. Unser Nimbus verblaßt. Hölderlin hatte uns „tatenarm und gedankenlos“ genannt, aber die Enkel haben in der Erziehung zur Blutleere auch die Gedanken verloren und befehlen sich mit den Formeln der Tagesanschauungen. Die meisten Literaten schmeicheln dem Spießer. Da er ein Chamäleon ist, dem die Farben aller Parteien zu Gesicht stehen, brauchen die Schreibenden nur Farbe zu bekennen, um zu unterhalten. Mit Phantasie oder Zukunftsmusik hilft man sich und dem Leser über die Verpflichtung zur Wahrheit, und die Kostbarkeiten italienischer Liebesnovellen werden zu Handbüchern des Triebens mit Ausfällen gegen Gesellschaft und Gelege. Wenn durch Ungebundenheit der Anschein von Weite, durch Genauigkeit der von Tiefe erreicht ist, sind Leser und Verfasser eines Herzens und halten ihren Teich für die Welt.

Leider genügt es nicht, eine Welt zu wollen, man muß sie auch haben. Es ist mit der Kunst wie mit der Politik:

ein Mehr an Begriffen gleicht ein Weniger am Menschen nicht aus und führt ins Banale. Die Dinge haben ihr Maß in sich, und ob man sich losmischt, „verfälscht“ oder „verdenkt“: man macht es nicht klüger als der Vogel Strauß. Es mag für den Einzelnen tröstlich sein, mit dem Kopf im Sande seiner Einbildungskraft nachzubohren, für ein Volk ist es weder tapfer noch gesund, wenn die Idolle aller Grade seine Domäne bleibt, sobald ihm ein großes Unglück widerfährt. Wir sind noch weit davon, diese Zustände als Schande zu empfinden.

Hans Grimm trägt seinen Namen zu recht. Er gehört zu jenen Deutschen, die uns durch ihre bittere Herbeheit anziehen, die parjam mit ihren Gefühlen, groß in ihrem Zorn und reich in ihrer Liebe zu allem sind, was mit Kindern und Tieren wahrhaftig und einfach ist. Für die Gesellschaft sind die Menschen ein Problem, für Grimm sind sie ein Schicksal und während die Gesellschaft sich gern im Individualismus vergottet, empfindet Grimm das Maß des Menschen schon gegenüber der alles erzeugenden Erde, und nirgends überschneidet die Wichtigkeit der Person tödend die Weite des tragenden und vernichtenden Bodens.

Er weiß noch vom Bauern in sich. Er kennt die Liebe zum ererbten Boden, den Stolz auf das Wohnhaus und das weidende Vieh, das jäh kämpft um den Besitz und das vernichtende Scheiden von ihm. „Wer nichts hat, ist nichts“, liest man zwischen den Zeilen. Er kennt auch die Tragik der Bauernschlaueit, die sich alles verdriß, weil sie zu klug oder zu vorsichtig sein will. Er sucht aber nicht jenes „Typische“, das die Gesellschaft für sich in Anspruch nimmt und das mit den Moden geht, sondern das Ewige, das sich die Scholle schafft und sich in Geschlechtern folgt. Alles Königtum und Anechtstum des Menschen, seine Gaben und seinen Untergang hat Grimm im Herzen getragen, als er den Die wagens ihre „Saga“ schrieb. Er brauchte nicht in die Vorzeit zu gehen, er mußte nicht mit der Romantik kämpfen, er schrieb aus seinem Erleben! Denn der Boden, der sich ihm schenkte, heißt Afrika.

So hat noch niemand den dunklen Erdteil an die Brust genommen! Wer uns sonst davon schrieb, blieb Europäer und schilberte aus dem Abstand. Grimm ist der erste Dichter, dem er den Mund öffnet, weil er mit Afrika kämpfte, bis es sich ihm gab. Anders als in Europa ist dort der Siedler mit der Natur allein und tritt auch dem Menschen anders gegenüber. Das Schematische der Bildung fällt ab, und Sippchaft, Stamm und Volk werden wieder Instinkte. Der Boden, dieser wilde, fremde Boden, auf dem riesige Herden Wasser und Weide suchen, den der

aktion des ungeheuerlichen Weltkrieges auf Kosten des deutschen Volkes muß die Kraft dieser leistungsfähigsten Nation des europäischen Kontinents völlig brechen. Freuden Wäldern wird der Weg ins Innere gebohrt. Kein Widerstand verdrängt sich, da die politische Führung dieses Widerstandes ausbleibt. Den Mangel an Führung empfindet man deutlich und spricht offen davon. Den Mangel an brauchbaren Trägern der Führung übersehen man, denkt wenig nur darüber nach, ihn zu beheben. Der Zustand der Oberhäupter des deutschen Volkes muß zweifeln lassen, wenn nicht gleichzeitig die ungeheure Not wieder Kräfte entbindet, deren Beispiel neue Hoffnung auf charakterliche Führung erweckt. Es ist kein Zweifel, daß solche Kräfte neu zu finden sind. Wir finden sie aber kaum im politischen Getriebe der Parteien und der zentralen Organisationen. Eher finden wir sie in der Landschaft. Dort behält jeder erdgewachsenen Boden unter den Füßen. Persönliche Geselligkeit bildet sich in lebendiger Gemeinschaft. Der Mensch bleibt mit Heimat und Volkstum verbunden. Hier in der Landschaft ändert sich langsam und von innen heraus die Gesinnung. Man bekennt sich auf verlässliches Erbe. Tiefere Kräfte regen sich. Man wertet den Charakter und läßt sich durch intellektuellen Ruhm und billiges Talent nicht blenden, wie in den menschen- und wertverzehrenden Großstädten. Zwar braucht es Zeit, daß sich frische Kraft von unten her durchsetzt. Ueber den Weg ist man sich auch keineswegs klar. Aber man weiß, daß die Werte, für die es den Elsaß gibt, in erster Linie nicht wirtschaftlicher Natur sind, daß nicht die äußere Ordnung in Staat und Gemeinwohl herzustellen ist, wenn nicht die schöpferischen Kräfte des Menschen wieder quellen. Wie aber soll das Volkstum gefunden, wenn nicht in seiner Mitte ein edleres Herz mit kraftvollem Impuls schlägt, wenn nicht das persönliche Beispiel wieder vorangeht, dessen Wert diese mechanisierte Zeit so gering achtet. Das Bewußtsein eines neuen Weils muß durchbrechen. Es genügt, daß erst Wenige zunächst den Willen zur Führung aus innerer Verantwortung, nicht aus äußerer Berufung empfinden, wenn sie gewillt sind, für ihre Sendung zu kämpfen.

Wenn solche Notwendigkeit erkannt wird, dann ist Hoffnung auf Wendung. Spengler hat einen seiner letzten glänzenden Aufsätze „der Sumpf“ genannt. Er hat interessante Vergleiche mit der französischen Revolution herangezogen, hat als entscheidenden Wendepunkt in der Entwicklung zum deutschen parlamentarischen Staat das Jahr 1877 genannt, als Bismarck plante, Bennigsen ins Ministerium zu berufen und die Mitverantwortlichkeit der Parteien zur Erörterung fand. Spengler bedauert die unterlassene Gelegenheit, den Reichstag politisch zu erziehen und einen staatsmännischen, praktischen Ehrgeiz bei den Parlamentariern zu entwickeln. „So wurde der Reichstag eine Nergelröhre.“ Als dann das Reich zusammenbrach, löste sich auch der Staat von oben herab auf. Aus der Angst um den Beutanteil entstand in Weimar die Republik, keine Staatsform, sondern eine Firma. Und das Parteienland erfüllte sich. Politik als Fortsetzung der Privatgeschäfte mit anderen Mitteln!

Spengler macht dieser Verfassung gegenüber einen Vorbehalt vollkommen veränderter Regierungsform, bei dem die Verantwortlichkeit der Regierung ebenso wie ihre Gewalt gesteigert werden soll. Sein Rat ist theoretisch richtig, aber er übersteht, daß er für die Durchführung seiner radikalen Forderung der Reinigung des politischen Sumpfes vom Massenwahn, Unfähigkeit, Unverantwortlichkeit und menschenlichen Schmutz, keine politische Gruppe findet, die sich die Forderungen zu eigen macht und die politische Macht hat, sie durchzusetzen, wenn nicht eine kleine Gruppe ebenso befähigter wie unbestechlicher Männer den persönlichen Willen aufbringt, solchen Forderungen geschichtlicher Verantwortung ihre ganze Kraft zu leihen. Hier würde der Anfang zu

neuer Aristokratie, der Anfang zur Befreiung von Massenherrschaft liegen.

Selbst in einer noch so verwahrlosten Oberschicht würde ein gesunder Kern zu künftiger Führung zu bilden sein. Dieser muß sich dann ganz auf persönliche Verantwortung einstellen. Die tragische Not der Nation gibt das Recht und die Notwendigkeit dazu.

## Hexenkessel Elsaß-Lothringen.

Von Karl Brill.

Stünde nicht so unendlich viel auf dem Spiele, so müßte man das, was gegenwärtig im Elsaß und in Deutsch-Lothringen vor sich geht, als Tragikomödie bezeichnen. Nicht etwa, als ob es den Männern, die als Führer oder Geführte nunmehr seit Wochen Tag für Tag ihre Empörung in die Welt hinaustrufen, nicht bitterer Ernst damit sei, wenn sie sich leidenschaftlich gegen den „schamlosen Betrug“ auflehnen, den Herrriots „Kulturkampfauflage“ in den Augen der gläubigen katholischen und protestantischen elsaß-lothringischen Bevölkerung darstellt, aber aus dem Grunde, weil diese ganze Auflehnung und Empörung sich in das allerpatriotischste blau-weiß-rote Mäntelchen kleidet! An der Seite von Männern, die als „Regionalfürsten“ und „Autonomen“ bisher in französischen Augen immer recht schwanke Gestalten gewesen sind, finden wir da urplötzlich die „Action française“, den „Temps“, alle denkbaren „Ligues patriotiques“ von Ulm- und Neufrankreich. Die hyperpatriotische Déroulède-Vereinigung zieht am gleichen Stränge wie etwa der grafenstadener Pfarrer Schäffer, der vor wenigen Monaten noch eine Palastrevolution in seiner Partei bewirkt hatte, als er für den Fall der Ausdehnung der kirchenfeindlichen französischen Gesetzgebung auf Elsaß-Lothringen den Appell an den — Völkerbund anfündigte. Das Wort Plebiszit, das bisher in elsaß-lothringischen Dingen immer in den untersten Orkus verbannt war, findet nun in führenden pariser Blättern begeisterte Propagierung.

Was ist geschehen, daß „rechter Hand linker Hand alles vertauscht“ ist? Wie hat die bloße Anfündigung in Herrriots Regierungsprogramm, daß dem Wunsche „unserer lieben Bevölkerung von Elsaß-Lothringen“ Rechnung getragen werden solle und die gesamte französische Gesetzgebung binnen kurzem reiflos zur Einführung kommen werde, ein solch ungeheures Branden und Aufschäumen in dem so friedlich dahinfließenden See bewirken können? Wie kann die Anfündigung, daß die Grenze von 1870/71 endgültig ausgewischt werden solle, ein solch erregtes, empörtes Protestieren und Anklagen wachrufen?

Die katholischen Blätter in aller Welt verzehren mit vollem Recht als ein wertvolles Ertragnis der bisherigen Kundgebungen die Lehre, daß auch im jetzigen Zeitpunkt ein ganzes Volk für seinen Glauben, seine Kirche, seine Religion offen und ohne Zögern sich einlebe; sie bucht diese Erscheinung als unbedingtes Aktuum. Es besteht kein Grund, dem zu widersprechen. Man muß und soll es unterstreichen. Aber es erklärt diese Volksbewegung nicht bis ins Letzte hinein. Die Bewegung hätte in dieser Tiefe nicht Erfolg gehabt, wenn sie sich auf anderm Boden abspielte hätte. Die Bedrohung der Kirche und der Religion durch das laizistische Frankreich, durch das „freimaurerische“ Frankreich ist in Elsaß-Lothringen eben zugleich eine Bedrohung und Kampfanlage für das bodenkundliche Volkstum, für die Heimatidee! Kirche und Volkstum sind eine unlösliche Verbindung eingegangen; wer die Kirche bekämpft, schädigt und bedroht das Volkstum, die stammesmäßige Eigenart, den deutschen (alemannischen und fränkischen) Urgrund des Elsaß-Lothringertums.

Diese Bedeutung des nun offen erklärten Krieges gegen die kirchentreue elsaß-lothringische Bevölkerung wird gewiß nicht jedem Einzelnen in Innerfrankreich,

noch auch in Elsaß-Lothringen selbst bewußt sein, aber in tausend kleinen Zügen offenbart sich das Ringen als ein Widerstreit zwischen westlichem und germanischem Volkstum, zwischen zwei wesensverschiedenen Kulturen, zwischen innerlich Fremdem. Das gesunde, nicht immer eingeständene Mißtrauen, das als Schranke zwischen „Westlichen“ und „Elsässern“ (und Deutsch-Lothringern) steht, ist aus dieser Witterung des Gegenfälligen herausgewachsen. Es wird nach den Erfahrungen und Ergebnissen dieser Wochen und Monate tiefer als je eingegraben sein. Die Zwischenrufe in den großen Volksversammlungen dieser Tage, die Zuschriften der Blätter, die vielfach verklausulierten Berichte über die Stimmung in den Massen, sind Zeugen dafür, daß die Taktik des Lavierens, des klugen Opportunismus keineswegs seinen Rückhalt mehr im Volke hat. Das Volk will „ditsch geredet han“; es will, daß seine Führer klaren Wein einschenken, daß die „patriotischen Geste“ ein Ende haben. Die geradezu explosive Begeisterung, die in den Versammlungen denjenigen Parteiführern entgegen schlägt, die sich von dem bisher beliebten „nationalen“ Getue zurückgehalten haben, ist bedeutungsvoll. Wenn es in einer Rede heißt: „Wem's hier nicht gefällt, der soll gehen, woher er gekommen ist“, oder wenn in irgendeiner andern Form der Trennungstrieb zwischen Franzosen und Elsässern gezogen wird, so kennt der Beifall keine Grenze. „Sehen Sie, Herr Pfarrer, daß wir mit unserm Mißtrauen gegen Frankreich recht hatten“, hat ein einfacher Bauersmann dem Vorsitzenden der „Elsässischen Republikanischen Volkspartei“, dem Dr. Pfeleger, gesagt; wie müssen sich alle diese „geschickten“ Taktiker dumm vornehmen, wenn sie dem spöttischen Mann aus dem Volk gegenüberstehen, dem von Anfang an nicht wohl gewesen ist bei der eingeschlagenen Taktik der Parteiführer! Die feige und charakterlose Liebedienerei, das Schwanken des blau-weiß-roten Fähnchens — mit oder ohne relevatio mentalis — war dem schlichten Durchschnittsbürger immer unheimlich. Er konnte da nicht nur nicht recht mitkommen; er fühlte auch instinktiv, daß man auf diese Weise die Heimatinteressen in den Dreck tutschieren werde.

Mit den patriotischen Bekenntnissen sind die Führer jetzt schon etwas vorsichtiger geworden; ganz lassen können sie's aber halt doch immer noch nicht. So findet sich denn fast in jeder Resolution eine Verwahrung dagegen, daß man etwas gegen Frankreich in Schilde führe; um der Unterstützung durch die innerfranzösischen Herriot-Gegner willen streicht man sein Franzosentum heraus. Um sich nicht auch noch die Sympathien der Rechtsparteien zu verschmerzen, verwendet man das Argument, daß die in fünfzigjährigem Kampf gegen die Deutschen (!) erprobte Treue der Bevölkerung zu Frankreich ihren Anspruch auf Berücksichtigung ihrer Wünsche und Forderungen rechtfertigen müsse. Bei vielen Katholiken spielt auch der Gedanke eine große Rolle, daß man durch die eigene wohlorganisierte Standhaftigkeit den Glaubensbrüdern in Frankreich selbst zu Hilfe komme, und bei dem aus französischen katholischen Kreisen kommenden Widerhall ist die Überlegung maßgebend, daß für den französischen Katholizismus alles verloren ist, wenn Elsaß-Lothringens Widerstand erfolgreich zusammenbrechen sollte.

Eines zieht sich durch alle Erörterungen hindurch: die Forderung des Plebiszits. „Unser Volk soll sagen, was es unter den Freiheiten, Traditionen und Sitten verstanden wissen will, deren unverrückliche Wahrung uns die berufenen französischen Vertreter einst versprochen haben.“ „Eine gefährliche Forderung“ nennen das — wahrlich mit Recht! — die „guten Elsässer“, die Männer um Daniel Blumenthal und das „Journal d'Alsace et de Lorraine“. „Wir wollen Franzosen sein, ohne Einschränkungen und ohne Bedingungen!“, erklärt

richt den Engländern prophezeit, daß auch ihre Stunde in Afrika schlagen werde, so tut das nur zu erst unsern Genugtuung heißenden Herzen wohl. Wir werden inne, wie viele weiße Menschen in Afrika leben, denen England wenigstens einen politischen Schutz gewährte, und wir ermessen den ungeheuren Frevel der französischen Kolonialarmee, zuerst gegen die Weißen in Afrika, dann gegen Europa. Aber gleich darauf sehen wir an John Rufa, an der „Dine auf dem Felde“, daß auch England ein verdientes Los treffen wird, wir beginnen den alten Burenkrieg zu teilen, der noch in Hermannus Oewagen aus deutschem Blute kost, und ahnen mit Grete Troyna die Verschlagenheit und vor der Leiche des von Afrika getöteten Jägers die blutdürstige Raublust dieser afrikanischen Menschen, die faul und hohlst, tändelnd und glückselig zugleich wie Kinder sein können. Und da weiß man auch, warum der deutsche Wachtmeister eine schwarze Dine liebt, um sie bis zu seinem qualvollen Ende nicht zu berühren, und warum es nichts hilft, sich eine Frau aus orientalischen höflichen Verhältnissen zu holen, denn die Seele findet nach Europa nicht mehr heim, und wenn sie es doch versucht, so verdirbt sie die Frau und verstockt die Schwärze und der Erdteil nimmt sein Opfer ohne große Gebärde — im Trunk, in einem sehr alltäglichen Sturz. Es kann auch sein, daß man mit einem Schuß sich noch frei machen kann wie Grete Troyna, aber dann hört man auf, ein Kind zu sein und kann eigentlich nicht mehr in Afrika leben, wo „das Geld in der Nacht so mondbell ist, daß die fernen Berge das einzige Dunkle in ihm sind“. Und wenn wir in der afrikanischen Kleinstadt der Kapkolonie die Unfähigkeit der Bürger, die gespreizte und doch so subalterne Soldateska der englischen Freiwilligen, die Beziehungslosigkeit ihrer Offiziere zum Massenhandwerk erleben, so wundert es uns nicht mehr, daß sie sich an Harren vergeifen und daß John Rufa durch die Frohn bei den Weißen so klug wird, daß er erkennt, man müsse sich nur nach der Mentalität der Weißen richten, um erträglich zu leben und zu einer Frau zu kommen. Wenn aber der Vater zu seinem Sohn erst findet, als er ihn erschließen muß, so erleben wir, daß einer mit der Landschaft in sich untergehen kann, seit ihm die weiße Frau entrisen wurde, und die Ehe wird wieder etwas Heiliges, wie das Verhältnis zwischen Mann und Frau gebärender wird. Es ist ja mit Hermannus Oewagen und seiner Tochter nicht anders, nur daß er keine Stätte zu haben scheint, wenn er fragt: „Wo sollen meine Tochter und ich erwachsen?“ Und schließlich ist es mit allen diesen Menschen so, daß wo das Nehmen aufhört, auch die Treue aufhört

und Wilhelm Urbegast, der es nicht weiß, verliert daran sein Mannesglück wie Grete Troyna ihre Kindlichkeit.

Wenn Grimm nichts anderes gesagt hätte, so müßte man schon über Deutschland hinaus nach ihm hören. Aber er ist auch einer der wenigen Deutschen, die uns laut daran erinnern, daß wir ein Volk von tüchtigen Kolonialatoren waren und eine Heimat in Afrika schmählich verloren haben. Er läßt unser Herz nicht eher los als bis es zugibt, daß wir Ansprüche über See haben und daß man uns im schwarzen Erdteil beraubt und verraten hat! Gerade weil er die Engländer mit vornehmer Ruhe schilt und die unmittelbar politische Wirkung ihm fernliegt, hat er als Dichter politisch etwas zu sagen. Die Novellen sind ein Beitrag zur Charakteristik des Auslandsdeutschen von einem, der mit dabei war und die Weite des Blicks heimbrachte, die sich an den großen Verhältnissen der Fremde schulen konnte. Da ist das Konzentrationslager im Kapland mit dem reichen und geachteten Herrn Maron, dem man dort draußen noch nach Jahrzehnten den norddeutschen Typus anmerkt, der eine Engländerin geheiratet hat und den der Krieg mit vielen anderen plötzlich aus der Tätigkeit herauswirft. Er spricht so tadellos englisch, daß ihm selbst Engländer für ihresgleichen halten, und er ist so hanseatisch gepflegt! Als es losgeht, hat er eigentlich die tiefere Bedeutung der Lage noch nicht begriffen. Denn er ist wie alle doch nach dem Kapland gekommen, um viel und schnell Geld zu verdienen, und die kaufmännisch-unerhörliche Altmosphäre hat alles andere aus ihm verdrängt. Und es ist wieder wie eine geheime Nemesis, wenn Maron wahnsinnig wird angesichts der Probleme, die nach dem Kriege kommen werden und die kaum angedeutet und doch wie Fragen in der Luft stehen. Denn in fremdem Erdteil, als Fremde unter einem Fremdvolk, stehen diese Männer, die noch gestern unter Gleichen gleichberechtigt Handel trieben. Sie haben den Trennungstrieb zwischen sich und der alten Heimat so dick gezogen, daß ihre Gefangenschaft ihnen schon an sich „irrsinnig“ vorkommen muß. Die „Sidwestler“ sind frischer, denn sie wissen, wofür sie leiden, aber sie zeigen sich dafür hilflos und größer und man fühlt, wieviel subalterne Existenzen unter ihnen mitlaufen. Denn was ging gewöhnlich in die Kolonie! Um deutlichsten spürt man das am Verräter Wolf, der sich für Diamanten vom Unglück seiner Landsleute loskaufen wollte und dem reichen Maron zum verhängnisvollen Spiegel wurde. Und dann ist Peter Ristow noch einen Schritt weiter als Maron gegangen und hat seinen Sohn mit Botha gegen die Deutschen ziehen lassen und als ihm der Sohn gefallen ist, hat er als ordentlicher

Bürger einen Trauerflor um den Arm gelegt und gegen Deutschland protestiert, und alle Welt kann daran erkennen, daß Herr Peter Ristow ein englischer Patriot ist. Aber auf die Dauer läßt sich es nicht verbergen, daß ein Herz einen anderen Takt hat. Der Chauvinismus eines dummen Jungen kann Peter Ristow beleidigen, in der Bar kann man ihn verhöhnen, und schließlich kommt der Totengang derer, die aus dem feindlichen Lande nach Deutschland zurückeilen, und Peter Ristow trifft unter ihnen seinen einzigen, mißgelaunten Sohn und muß von ihm hören, daß auch er heimkehren darf, weil er wenigstens einmal in seinem Leben etwas Ganzes tat. Peter Ristow aber verliert seine Seele in dieser Nacht und vollzieht an sich, was gerecht ist.

So gestaltet Grimm zu einem afrikanischen ein besonderes deutsches Schicksal. Es ziehen an uns vorüber Männer und Frauen, die wir verloren, weil wir ihnen nichts mitgaben, was sie an Deutschland band. Wir ahnen, welche Kraft mit einem fremden Volke für einen kleinen Raum verstanden, eine Kraft, die ihm aufbauen half und uns genommen blieb. Wir begreifen, welche Möglichkeiten gesunderen Volkstums in der Kolonisierung liegen und wie sinnlos und verbrocherlich wir von einer Entwicklung abgesehen wurden, als wir ihrer bewußt zu werden begannen.

Grimms Buch ist nicht nur ein Gedendruck, es ist ein Dokument für Deutschland und eine Warnung an Europa. Sein Vortrag ist knapp und eindringlich, der Stil wahrhaft episch bis zur alttestamentarischen Wucht der Oewagen-Saga. Der afrikanische Märchenraum hat ihn zum Erzähler gemacht, und er hat ihn wie ein Deutscher begriffen. Das führt ihn von der Novellistik des Boccaccio und seiner romanischen Nachfolger fort und reißt ihn zu denen hinter Alet. Er ist einer der wenigen, die so viel Welt in sich tragen, daß sie sich auf diese große Linie wagen können. Er hat mit seinen Novellen eine Aufgabe an den Deutschen erfüllt, und es wird an uns liegen, ob wir etwas aus seiner Gabe zu machen wissen. Er leitet die Werte der Völker nicht aus den Bedürfnissen der Massen her, er kennt nicht jenen Sozialismus, der von der Scholle nie etwas, von der Wirklichkeit meist nur die eigene Bedrängnis versteht, und gar das Artistische ist ihm vollends fern. Aber er hat eine Not erlebt und gelernt, daß der Nächste draußen Land und Freiheit findet, daß aber auch seiner keine Mutter Deutschland los wird, der sie draußen abzuschüteln glaubt, und daß es eine unerbitliche Gerechtigkeit gibt, die den Frevel am Boden wie den Frevel am Blut und früher noch als alle die Halben ereilt.

Jean Kistler in den „Straßburger Neuesten Nachrichten“. Man sei ein Stück Frankreich und müsse (und wolle!) sich dem Kaiser, was das Parlament in Paris beschließen werde. Wo läge Frankreich hin, wenn es irgendeinem Teil gestatten wolle, über die oder jene Einzelfrage von sich aus zu entscheiden! Und Herr Blumenthal framt wieder die dumme „Feststellung“ aus, daß ein Plebiszit 1918 deshalb unnötig gewesen sei, weil Elsaß-Lothringen ein begriffswidriges Stück Frankreich sei und sein „Krauß“ durch Deutschland also nicht etwa ein Unrecht an Elsaß-Lothringen, sondern ein Unrecht an Frankreich gewesen sei!

Die bisherige Stellungnahme zur Volksbefragung, die sich im vorliegenden Fall doch ausdrücklich nur auf die Äußerungen und Schulfragen beziehen soll, ist in mehrfacher Hinsicht zu werten. Die französische Angst vor ihr ist ganz unverständlich, wenn man sich auf den Standpunkt stellt, daß die französischen Gefühle der Bevölkerung doch über jeden Zweifel erhaben sind; was soll dieser „idée française“ denn widerfahren, wenn man sie einer klaren, unbeeinflussten Befragung aussetzt?! Frankreich müßte sich doch geradezu danach drängen, vor aller Welt seine Ansprüche auf Land und Leute durch die angeblich zu erwartende überwältigende Mehrheit der französischen Stimmen bestätigt zu sehen.

Wichtiger erscheint aber eine andere Erwägung: Die Einen erklären es für unvereinbar mit dem Charakter Frankreichs als der „einen und unteilbaren Republik“, daß ein Teil dieses Staates etwas Besonderes für sich habe, daß er darüber gar selbständig verfügen und entscheiden könne. Die Anderen aber wollen mit der stillschweigenden Bedingung und Erwartung Franzosen geworden sein, daß sie in dem französischen Staatsverband

ihre Eigenart und Eigenrechte nicht nur wahren, sondern pflegen und ausbauen können. Wer löst diesen Konflikt? Man muß schon sagen, die Herriot-Anhänger haben in dem Sinne recht, daß Franzose sein sich nicht mit Sonderwünschen und Sonderverfassungen und Sonderrechten verträgt. Sie drängen damit die Bodenständigen, Heimattreuen zu der Entscheidung, zwischen Franzosentum und Elässertum zu wählen. Auf die französische Seite werden dann nur die treten können, die ihre Stammeseigenart entschlossen hinter sich werfen, um im französischen Kleins aufzugehen. Den andern aber — und dies ist die weitaus überwältigende Mehrheit, darf man getrost nach den neuesten Erfahrungen sagen — wird dadurch die bisher instinktiv nur gefühlte Tatsache zu klarem Bewußtsein reifen, daß ein „französisches Elsaß-Lothringen“ eine Unmöglichkeit ist. Wer „Elsässer“ und „Lothringer“ sein will, kann es nur im Gegensatz und Kampf zu den französischen Ansprüchen sein. Wenn „Elsäß-Lothringen“, „Elsäß-Lothringen“ bleiben will, so kann es dies nur außerhalb des französischen Staatsverbandes erreichen. Daß Herriot durch seine ungeschickte Kampfanlage dies deutlich hat werden lassen, nennt im „Messin“ der General Hirschauer „schlimmer als ein Verbrechen“, „es ist eine Tölperei“.

„Es gibt wieder eine elsäß-lothringische Frage.“ So leicht, wie die Franzosen sich ihre Lösung vorgestellt haben, ist es doch nicht. Ja, man wird sagen dürfen, daß sie von französischer Seite aus überhaupt keine Lösung finden kann. In dem unverständlichen Brocken wird der Völkstraß würgen und schlängen, bis er ihn freiwillig oder gezwungen von sich geben wird.

Es handelt sich um die beiden Rohstoffe, die die Grundlage der Eisenindustrie bilden, Heinstoff und Erz. Der Verfasser sagt nichts Neues, wenn er ausführt, daß Frankreich mit Erz im Überfluß versehen ist, dagegen Mangel an Koks hat; auch die von ihm mitgeteilten Zahlen sind längst bekannt. Er tadelt nun an dem Friedensvertrag, der Lothringen an Frankreich gab, daß er nicht auch die Frage der Koksbelieferung für die Hüften dieses Landes definitiv und für lange Zeit geregelt habe, sondern nur für zehn Jahre; er fordert, daß, ehe die Lieferungsklauseln des verfallenen Vertrages (am 1sten Januar 1930) ablaufen, „eine andere, feste und diesmal auf lange Dauer berechnete Lösung“ gefunden werde, und er empfiehlt: „Die Belieferung der lothringischen Hochofen mit Koks wäre ohne Zweifel besser garantiert, wenn Frankreich zwar nicht als voller Besitzer, aber doch wenigstens in Form einer Teilhaberschaft an den Montananlagen der Ruhr, über Mittel verfügte, die Koksproduktion auf befriedigender Höhe zu halten. Erörterungen darüber, wie diese Beteiligung beschaffen sein müßte, würden zu weit führen und sind auch verfrüht; mehrere Möglichkeiten werden sich als durchführbar erweisen. Es genügt zu bemerken, daß der Sachverständigen-Bericht, weit davon entfernt, ein Hindernis zu bilden, mehrere annehmbare Möglichkeiten bietet, um gegebenenfalls zu einer genügend raschen Verwirklichung zu gelangen.“ So der Verfasser. Man kann dem Verfasser ihm seine Gedanken gewiß nicht verübeln, denn er spricht von seinem Interessenstandpunkt. Und in Frankreich wird er gewiß keine Gegnerchaft finden. In Deutschland pflegt man sich allerdings anders zu verhalten; wachselhafte Erhöblichkeit hier, als aus ganz ähnlicher Erwägung heraus die deutsche Industrie die Vereinigung der Bezirke von Longwy und Briey mit dem deutschen Lothringen verlangte. Die Redaktion des „Tagebuch“ hätte daran erinnern können; doch nein, sie begnügt sich mit der Bemerkung: „Diese Andeutung bezieht sich offenbar auf die Bestimmungen des Sachverständigen-Gutachtens über die Verwendung jener Teile der deutschen Zahlungen, die der „Agent für Reparationszahlungen“ aus Währungsgründen nicht in Devisen umzuwandeln vermag. Für diese Beträge soll dem Agenten gestattet sein, auch innerdeutsche Anleihen, Obligationen und sonstige Vermögenswerte zu kaufen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Verfasser befürwortet, auf diesem Wege größere Aktienposten westdeutscher Montanunternehmen zu erwerben. Seine Ausführungen sind nicht nur deshalb von Bedeutung, weil sie das vielleicht entscheidende Problem, das bisher namentlich in Deutschland nur oberflächlich gestreift wurde, zum erstenmal mit exakter Nüchternheit darstellten, sondern auch deshalb, weil sie Vorschläge enthalten, die uns gerade vor der Londoner Konferenz größte Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen.“ Daß das Problem bisher in Deutschland nur oberflächlich gestreift worden sei, mag für die Kreise des „Tagebuch“ zutreffen, im übrigen ist dieses Urteil sehr falsch. Noch charakteristischer aber ist für das „Tagebuch“, daß es kein Wort darüber zu sagen hat, wie denn der französische Plan die deutschen Interessen berührt. Stillschweigen bedeutet in solchem Falle doch nichts anderes als Zustimmung, und das Ausland würde sich mit Fug darauf berufen können. Gelten die deutschen Interessen wirklich schon so wenig, daß es nur noch darauf ankommt, die französischen Begehrlichkeiten zu befriedigen?

## Kritik der Presse.

Die „Germania“ hat eine Rundfrage bei ihren Auslandskorrespondenten veranstaltet und deren Ergebnis unter der Überschrift „Deutschland im Spiegel der Weltmeinung“ ihren Lesern mitgeteilt. Weil das, was die deutschen Zeitungen aus der ausländischen Presse an Meinungen des Auslandes über das deutsche Volk und seine Politik wiedergeben, gewöhnlich nur Einzelvorgänge im kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Leben unserer Nation betrifft, so sollten die Auslandskorrespondenten aus ihrer eigenen täglichen Erfahrung heraus deutsches Wesen und deutsche Politik im Spiegel des Volkes, bei dem sie das Blatt vertreten, beleuchten. An sich eine schöne und dankbare Aufgabe. Indes, es kam ganz darauf an, wie sie angefaßt und gelöst wurde. Daß die Korrespondenten der „Germania“ ihre Darstellung ausnahmslos in eine Beherzigung der Regierungsweisheit und der Erfolge der Wirtschaft, Marx und Stresemann ausklügeln lassen, war kaum anders zu erwarten. Der Zwang, zu diesem Ergebnis zu kommen, brauchte aber nicht notwendig dazu verleiten, die politische Gedankenwelt der deutschen Mitte in die Gedankenwelt der andern Völker hineinzuzwängen. So sind es Artikel geworden, die ganz genau so hätten in Berlin geschrieben werden können, und die deshalb auch absolut keinen anderen Wert haben, als wenn sie in Berlin geschrieben worden wären. Eine solche Berichterstattung dient lediglich den Interessen des innen- und parteipolitischen Treibens, sie sagt uns nichts darüber, wie das Ausland wirklich denkt und wie unsere Außenpolitik eingestuft werden muß, um uns zu den in den fremden Staaten wirkenden politischen Kräften in die Beziehung zu setzen, welche eine Förderung der Belange des deutschen Staates ermöglicht. Daß in der Tschekoslowakei „als die vernünftige und klare Politik die Politik des Zentrums“ bezeichnet wird, ist natürlich — nicht für das deutsche Volk, aber für die Germania-Leser — eine sehr tröstliche Feststellung, im übrigen eine politisch harmlose Bemerkung. Weniger harmlos sind die Äußerungen, die sich mit den außenpolitischen Fragen beschäftigen. Daß das amerikanische Volk die vernichtende Niederlage Poincarés bei den französischen Kammerwahlen mit einem Aufatmen der Erleichterung aufgenommen habe, daß es Poincaré als den Mephisto Europas erkannt und durchschaut habe — wie der washingtoner Berichterstatter versichert —, wäre recht schön, wenn es wahr wäre. Was soll aber solche optimistische Deutung dem deutschen Volke helfen? Auch der pariser Berichterstatter nennt den Sieg Herriots bei den Kammerwahlen „eine laute und formelle Verurteilung der Poincaréschen Gewaltmethoden“. Weiß er wirklich nicht, daß Herriot seinen Wahlsieg hauptsächlich mit innerpolitischen Parolen errungen hat? Immerhin, auch diese objektiven Unrichtigkeiten könnten noch ertragen werden. Was aber nicht ertragen werden kann, das ist das Bestimmen, mit dem Gewicht einer angeblich objektiven Auslandmeinung frivole Angriffe gegen diejenigen deutschen Parteien zu richten, die mit dem verständigungspolitischen Regierungsgesetz nicht einverstanden sind. Wenn der pariser Berichterstatter zum Beispiel seinen Aufsatz mit der Bemerkung schließt: „Ohne die Nachteile, die schweren Opfer, welche die Wurzeln dem Volke auferlegen, verringern zu können, verdankt man es der unentschiedenen, zweideutigen Haltung der Rechtsparteien, wenn wir vor allem in den Fragen der Gefangenen der Ausgewiesenen heute noch nicht weiter sind“, so ist das schlimmste Giftmischerei. Die Redaktion der „Germania“ betrachtet ihre Rundfrage „auch als einen kleinen bescheidenen Baustein zu dem großen Bauwerke der Verständigung der Völker, die die Aufgabe unserer Zeit ist“. Eine Verständigung der Völker hat zur ersten Voraussetzung die Erkenntnis der Wirklichkeit und den Willen zur Wirklichkeit. In den Beiträgen der Rundfrage vermissen wir diese Voraussetzung. Das deutsche Volk erhält aus ihnen nur ein sehr verzerrtes und unvollständiges Bild, und das Ausland wird aus ihnen nicht gerade angenehme Schlüsse ziehen auf die Art des deutschen Volkes. Auslandsberichterstattung ist ein schwieriges und verantwortungsvolles Amt. In Berichterstattungen, die das Ausland zu uns schickt, haben wir oftmals zu tabeln, daß sie die Dinge im Interesse ihres Landes fälschen. Das ist aber immer noch weniger tabelnswert als das Verhalten mancher deutschen Berichterstatter im Auslande, die die Dinge gegen ihr Heimatland wenden.

Man darf sich über derartige Publizistik nicht wundern, denn sie ist in der deutschen Presse nur allzu beliebt. Vielleicht spricht man besser von einer „deutsch geschriebenen“ Presse, wenn man zum Beispiel an des deutschsprechenden Herrn Stefan Groß-

mann „Tagebuch“ denkt. Im „Tagebuch der Zeit“ wird da der Verhandlungen auf der internationalen Arbeitskonferenz in Bern über die Frage des Achtstundentages gedacht. Der Schriftsteller wagt darüber, daß dieselben Kreise, „die sich angeblich täglich über die Schuldfrage schämen“, sich gar nicht schämen, „Deutschland auf der letzten Konferenz des Weltarbeitsamts gründlich zu blamieren“. Hier fürchten sie sich nicht vor der Schuldfrage: Urheber des Krieges gegen den Achtstundentag wollen sie gerne sein. Ja sie zertrümmern ohne vaterländische Bedenken die berühmte nationale Front; die Polemik des deutschen Vertreters der Arbeiter gegen den deutschen Vertreter der Arbeitnehmer war ein Musterbeispiel für den Dolchstoß“. Es wird dann erinnert an die Note der deutschen Friedensdelegation vom 10ten Mai 1919 und an die Note vom 25ten Mai 1919, in denen ein Bekenntnis zum Achtstundentag abgelegt worden sei. Nach diesem Bekenntnis kamen aber doch das Friedensdiktat von Versailles, das Zahlungsdiktat von London, der Ruhrstreik, der Dawes-Bericht, die darin übereinstimmen, Deutschland die schwersten Verpflichtungen aufzuerlegen, deren Erfüllung mit dem Achtstundentag schlechthin unmöglich ist. Wer sind denn nun die wahren Urheber des Kampfes gegen den Achtstundentag? Die Haltung der deutschen Sozialdemokratie in Genf war übrigens jämmerlich. Sie hätte ruhig sich für den Achtstundentag einsetzen können, wenn sie gleichzeitig die Reparationspolitik abgelehnt hätte. Beides zusammen ist unmöglich. Sie wagt nicht, dem Auslande gegenüber die Reparationspolitik abzulehnen, sie wagt aber auch nicht, den deutschen Arbeitern zu sagen, daß die Zustimmung zur Reparationspolitik die Aufrechterhaltung des Achtstundentages unmöglich macht.

Das „Tagebuch“ veröffentlicht danach einen Aufsatz über „das deutsch-französische Rohstoffproblem“ aus der Feder eines Franzosen, von dem rühmend bemerkt wird, daß „L'Europe Nouvelle“ ihn als „une personnalité des plus autorisées“ bezeichne.

**Juni-Klub Berlin**  
Dienstag, den 15. Juli,  
Keine Veranstaltung

# Nationalpolitische Vortragsreihe

## in Magdeburg vom 16. Juli bis zum 18. Juli

<p><b>Professor Dr. Martin Spahn</b> (16. Juli, vorm. 10 Uhr): Die außenpolitische Lage.</p> <p><b>Dr. Heinz Brauweiler</b> (16. Juli, nachm. 3 Uhr): Berufsstand und Staat.</p> <p><b>Dr. Ed. Stadler</b> (17. Juli, vorm. 10 Uhr): Politik und Staatskunst.</p>	<p><b>Dr. Walther Schotte</b> (17. Juli, nachm. 3 Uhr): Die Bedrohung der nationalen Bewegung durch das Dawes-Gutachten.</p> <p><b>Professor Dr. Solger</b> (18. Juli, vorm. 10 Uhr): Der Boden als Grundlage für Volk und Staat.</p> <p><b>Heinrich Frhr. v. Gleichen</b> (18. Juli, nachm. 3 Uhr): Das Führerproblem.</p>
---	---

In das Postamt .....

**Bestellschein.**

Der Unterzeichnete bestellt hiermit 1 Stück der Zeitschrift

# Gewissen

für den Monat Juli zum Bezugspreise von 0,75 Mark

Name .....

Ort und Straße .....

Verlag und Schriftleitung: Ring-Verlag G. m. b. H., Berlin W. 30, Mohrstr. 22. Für den Inhalt verantwortlich: Hanno F. Froja, Berlin. Druck: Neudeutsche Verlags- u. Treuhänder-Gesellschaft, Berlin. Das „Gewissen“ erscheint wöchentlich, Sonnabends, mit Tagangabe vom nächsten Montag. — Bezugs: Im Inland: Durch die Post monatlich Mark 0,75; durch den Verlag Mark 1,00.

Mitteilungen an die „Gesellschaft der Freunde des Gewissens“ erbitten wir uns unter der Anschrift: „An den Ring-Verlag, Berlin W. 30, Mohrstraße 22“. Geldsendungen erbitten wir auf Postsparkonto „Berlin 880 75 Ring-Verlag“ oder auf Konto „Ring-Verlag G. m. b. H.“ beim Bankhaus F. W. Krause & Co., Berlin W. 8, Behrenstraße 2. Anzeigen: Die 8 gepaltene Kopierzeitung 0,15 Goldmark; die 3 gepaltene Aklamezeitung 0,40 Goldmark.